

# Neue Bücher

## Bericht

### **Bibelauslegung als hermeneutische Aufgabe**

Neuere Kommentare zum Neuen Testament

Vorgestellt von Heinz Giesen CSsR., Hennef/Sieg

Da die Botschaft der Bibel Gottes Wort auch für uns heute ist, muß jede Bibelauslegung darum bemüht sein, die Texte so zu erschließen, daß sie das christliche Leben befruchten können. Der Exeget wird so zum Hermeneuten, der die Bedeutung der Schrift auch für den Menschen des 20. Jhs. herausarbeitet. Das kann jedoch nicht geschehen, ohne sich mit der Ursprungssituation der Texte vertraut zu machen. Genau das suchen die hier vorzustellenden Kommentare auf ihre Weise zu leisten.

#### 1. Das Johannesevangelium als Antwort auf den jüdischen Vorwurf der Blasphemie

Die Forschung am Johannesevangelium (= Joh) hat in nicht wenigen Fragen in den letzten Jahren eine Wende gebracht. Das spiegelt sich deutlich in dem von U. Wilckens vorgelegten Kommentar wider.<sup>1</sup> Aufbauend auf dem ältesten Evangelium (Mk) haben Mt und Lk ihre Evangelien geschaffen. Ihnen ist gemeinsam, daß sie alle Begebenheiten von dem Menschen Jesus als dem Messias und Gottessohn erzählen und daß sein Wirken auf die von Gott vorherbestimmte Passion und die Auferweckung zuläuft. Daraus, daß Joh diese beiden zentralen Gesichtspunkte noch verstärkt und vertieft, erklärt sich, warum es sich fast in allen Details erheblich von seinen Vorgängern unterscheidet. Das betrifft vornehmlich seinen Aufbau.

In seinem ersten Teil stellt es Jesus als den vom Vater gesandten Sohn vor, der mit dem Vater eins ist (10,30). Deshalb beginnt Joh mit dem Prolog (1,1–18), der das enge Verhältnis „des Wortes“ mit Gott vom Urbeginn der Schöpfung und dessen Menschwerdung in Jesus als Gottes einziggeborenen Sohn bekennt. Die Jünger können in Jesu Offenbarungswirken Gottes Herrlichkeit erkennen (2,11), während ihn die Nichtglaubenden mehr und mehr ablehnen, was schließlich zum Kreuzestod führt. Der zweite Teil des Joh setzt mit der „Stunde“ des beginnenden Passionsgeschehens ein (13–20). In seinen Reden während des Abschiedsmahls kündigt Jesus seinen Jüngern an, daß sein „Weggehen“ zugleich ein „Hingehen“ zum Vater ist und daß sie an der sich an ihm vollziehenden Herrlichkeit durch das Wirken des Geistes teilhaben werden (13–16). Anders als die Jünger beim Abschiedsmahl können die Adressaten des Joh Jesu Reden verstehen, weil der Geist sie mit dem verherrlichten Jesus verbindet. Die Abschiedsreden interpretieren deutlich das danach berichtete Passionsgeschehen, das für Jesus Verherrlichung und Erhöhung bedeutet. Genau darin besteht das entscheidende Thema des zweiten Teils des Joh: „Diese Ineinsschau von Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu aus der Pfingstperspektive ist der theologische Zentralaspekt des Joh, in dem es sich nicht nur von den anderen Evangelien unterscheidet, sondern

---

1 *Das Evangelium nach Johannes*. Übersetzt und erklärt von Ulrich WILCKENS. Reihe: Das Neue Testament Deutsch, Bd. 4, Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. VII, 353 S., kt. DM 64,- (ISBN 3-525-51379-8)

mit dem es zugleich auch über alle Schriften des Neuen Testaments herausragt“ (2). Joh setzt bei seinen Adressaten voraus, daß sie die synoptischen Evangelien (wenigstens Mk und Lk) kennen. Es fordert von ihnen überhaupt ein hohes Maß an aktiver Beteiligung: Sie sollen Mißverständnisse der Jünger und Fehlreaktionen der Zuhörer oder gar ironische Aussagen (vgl. 11,49–53) durchschauen. Auf diesem Hintergrund erklären sich einige besonders auffallende Unterschiede des Joh zu seinen Vorgängern. So kann Joh z. B. ausführlich vom Abschiedsmahl Jesu berichten, ohne von der Eucharistie zu sprechen, die es nach Ausweis von 6,51–58 mit Sicherheit kennt.

Literarkritisch nimmt W. für die Kap. 5 und 6 eine Unordnung des Handexemplars des Evangelisten an, wofür er die Herausgeber des Joh verantwortlich macht, auf die er auch Kap. 21 zurückführt. Die Kap. 15–17 schreibt er aufgrund des Stils und des theologischen Inhalts dem Evangelisten selbst zu. Das müßte konsequenterweise dann aber auch für Joh 21 gelten, zumal Joh 20,30 f. keinesfalls zweifellos als Buchschluß zu werten ist. Mit guten Gründen weist W. mit der neueren Forschung die Benutzung von Quellen (Zeichen- oder gnostische Redenquelle) zurück. Der Verf. setzt indes Adressaten voraus, die mit der Schrift und deren Bedeutung in der liturgischen Praxis der jüdischen Feste vertraut sind.

Da das Joh die Kenntnis der Synoptiker voraussetzt und früh in Ägypten bezeugt ist, muß es vor 100 n. Chr. verfaßt sein. Zuvor war es zu einem Bruch mit der Synagoge gekommen. Diese wirft den Christen Blasphemie vor, da sie Jesus im exklusiven Sinn als den Sohn Gottes bekennen. Der Synagoge gegenüber betont das Joh: Glauben an Gott gibt es nur im Glauben an Jesus. Als Verf. des Joh gilt der Tradition seit Mitte des 2. Jhs. der mit dem Jünger, den Jesus liebte, identifizierte Apostel Johannes. Das widerspricht nicht nur der Namenlosigkeit des Jüngers, sondern auch dem Umstand, daß Jesus die Seinen alle von Anfang an geliebt hat (13,1) und sie bis zur Vollendung seiner Sendung liebt (19,31). Wenn das Joh einen Jünger exklusiv den Jünger, den Jesus liebte, nennt, kann das nach W. nur den idealen Repräsentanten aller Jünger der Kirche aller Zeiten bezeichnen. Das schließt nicht aus, daß der nicht identifizierbare Verf. sich in dieser Gestalt verbirgt, insofern er ein wahrer Zeuge Jesu ist, dessen Zeugnis im Joh vorliegt. Nur so ist 21,22 zu verstehen, wonach er bleiben werde bis zur Parusie.

In den abschließenden „Grundlagen johanneischer Theologie“ (332–348) skizziert W. brennpunktartig die Ergebnisse der Einzelauslegung. Mitte und Ausgangspunkt aller johanneischen Theologie ist die Einheit Jesu mit dem Vater, so daß der Glaube an Jesus den Glauben an den einzig-einen Gott nicht in Frage stellt. Hintergrund für diese starke Akzentuierung sind die leidvollen Erfahrungen der Christen mit den Juden, die ihnen Blasphemie vorwerfen. Entscheidender noch ist die Klärung des eigenen christlichen Glaubensverständnisses. Anders als die Synoptiker nimmt der 4. Evangelist den Blasphemievorwurf als christlicher Theologe radikal ernst. Darin sieht W. den entscheidenden Grund dafür, daß dieser bald nach den Synoptikern ein eigenes Evangelium schreibt. W. entfaltet die johanneische theologische Konzeption unter sechs verschiedenen Aspekten, die deren innere und konsequente Geschlossenheit deutlich hervortreten lassen. Die Einheit zwischen Jesus und Gott findet am Kreuz ihre Vollendung, und zwar in einer Weise, „daß die Glaubenden als Jünger Jesu an der vollendeten Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn teilhaben“ (347). Bewirkt wird diese Teilhabe durch den Geist, der in den ganzen Bereich der Wahrheit einführt, die Jesus selbst als der Sohn des Vaters ist.

W. hat es in seinem Kommentar in brillanter Weise verstanden, uns die Theologie des Joh nahe zu bringen und zugleich gezeigt, daß das auch in einer verständlichen Sprache geschehen kann.

## 2. Die Apostelgeschichte als judenchristliche Schrift?

Der norwegische Neutestamentler J. Jervell vertritt in seinem Kommentar<sup>2</sup> eine dezidiert andere Position als die bisherige in E. Haenchens Kommentar repräsentierte deutsche Forschung. Diese ist u. a. durch folgende Annahmen charakterisiert: Lukas, ein heidenchristlicher Verf., schreibe vornehmlich für Heidenchristen. Seine Theologie sei heilsgeschichtlich geprägt und stehe in Spannung zu Paulus und seinen großen Briefen. Die Geschichtsdarstellung der Apg sei stark fiktiv. Paulus gilt primär als Heidenmissionar. Die Apg wird zeitlich in die dritte Generation eingeordnet, in der das Judenchristentum keine Bedeutung mehr habe. Diese Position imponiere zwar wegen ihrer Geschlossenheit, sei aber außerhalb Deutschlands nie voll rezipiert worden. Britische und amerikanische Forscher halten sie weithin für ein Konstrukt. Auch in der deutschen Forschung gibt es in letzter Zeit kritische Anfragen an diese bis in die neuesten Kommentare wirksam gebliebene Position. Ihr gegenüber sucht J. zu zeigen, daß Lk tief in jüdischen Überlieferungen verankert ist und daß es nach 70 n. Chr. noch ein beachtliches Judenchristentum gibt. Daß die Apg judenchristlich geprägt sei, zeige sich in der Christologie, in der Soteriologie, im Toraverständnis sowie im Gebrauch von jüdischen Worten und Begriffen. Der Apostel Paulus werde als Apostel der Juden und der Welt, nämlich der Diaspora, dargestellt. Für Lk gibt es nur die eine Geschichte des Volkes Gottes. Die einzelnen Geschichtsetappen leben in den nachfolgenden Etappen als vorbildliche oder warnende Beispiele weiter. Der Titel der Apg „Taten der Apostel“ gehe auf Lk selbst zurück; er sei auch gerechtfertigt, da dieser in Paulus den Apostel schlechthin sehe.

J. sieht mit den meisten Forschern in der ägyptischen Textform die ursprüngliche Version und im längeren westlichen Text den ersten Kommentar zur Apg. Die vielen von Lk benutzten Quellen sind wegen des im ganzen einheitlich sprachlichen Gepräges der Apg schwer abzugrenzen. Nach J. verfügt Lk für den Bereich der paulinischen Mission (13–20) und für den Prozeß gegen Paulus (21–28) eigene Aufzeichnungen. Die Niederschrift des Prozesses gegen Paulus soll den Gemeinden als Verhaltensanweisungen gegenüber den Römern und gegenüber den Anklagen seitens der Juden dienen. Eine Itinerar-Quelle weist J. mit guten Gründen zurück. Wichtig dagegen sind viele zweifellos vorhandene mündliche Quellen, die über Apostel, andere Leiter der Gemeinden und die Gemeinden berichten. Auf sie sei Lk angewiesen, da er Paulus nur kurze Zeit begleitet habe. Eine besondere Rolle spielen die vielen Reden der Apg, die nach der gängigen Exegese auf lukanische Redaktion zurückgehen und sich an die Leser richten, wie man hauptsächlich aus dem Gebrauch eines gleichen Aufbauschemas schließt, das sich allerdings nur bei den Missionsreden beobachten lasse (vgl. dazu den Exkurs S. 151–153). Das Schema allein kann man indes nicht gegen die Geschichtlichkeit der Reden anführen.

Den dramatischen Episodenstil der Apg bestimmt J. als gepflegte Fachprosa. Gattungsmäßig gehöre die Apg zur tragischen Geschichtsschreibung. Weil Lk seine Geschichte als Fortsetzung der Geschichte Israels versteht, die allein die Geschichte Gottes mit der Welt ist, imitiert er den LXX-Stil. Als Verf. der Apg gilt J. mit der altkirchlichen Tradition, die sich auf historische Erinnerung berufen könne, der Judenchrist und Paulusbegleiter Lk. Alle theologischen Aussagen des Lk ließen sich auf Paulus zurückführen, auch wenn beide unterschiedliche Akzente setzten. Zudem gibt J. zu bedenken, daß Paulus sich, wenn er

---

2 *Die Apostelgeschichte*. Übersetzt und erklärt von Jacob JERVELL. Reihe: Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Bd. 3, Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 635 S., Ln., DM 198,- (ISBN 3-525-51627-4)

nicht polemisch schreibt, nicht weit von der „Durchschnittstheologie“ der Urgemeinde entferne. Lk nennt Paulus zwar nur in 14,4.14 Apostel, aber betont durchgehend dessen apostolischen Prärogative. Er sei nicht nur mit den Zwölf gleichberechtigt, sondern trete sogar als „Oberapostel“ hervor. Fehler in der Biographie des Paulus könnten die lukanische Darstellung nicht insgesamt in Frage stellen. So sei z. B. am Beschluß des Dekrets auf dem Apostelkonzil festzuhalten, den Paulus freilich für sich nicht als verpflichtend anerkenne. Als Abfassungszeit komme die Zeit 80–90 in Frage. Lk beabsichtige in seinem Werk, seinen Adressaten aufzuweisen, daß die Kirche Israel das Volk Gottes sei, in dem die Verheißungen sich jetzt erfüllen und dem das Heil gegeben ist. Für Heiden sei sein Buch völlig unverständlich, da es nicht erkläre, sondern voraussetze, was Christsein bedeutet.

Lk ist zwar kein systematischer Theologe, seinem narrativen Entwurf liegen aber bestimmte theologische Annahmen zugrunde. Im Mittelpunkt seines theologischen Denkens steht Gott, der die Geschichte des ganzen Gottesvolkes lenkt und kontrolliert. Indem Gott seine Verheißungen erfüllt, erweist er seine Treue zu seinem Volk. Die Geschichte Israels geht gradlinig in der Kirche, dem endzeitlichen Gottesvolk, weiter. Auch das Heil von Heiden ist Teil der Verheißungen an Israel. Daß Gott der Gott Israels ist, zeigt sich auch in der Christologie. Gott hat Jesus, den Messias, als einen Sohn des Volkes mit dem Geist gesalbt. Entscheidend für das Volk des Geistes ist das mosaische Gesetz, das für die Judenchristen auch die rituellen und zereemonialen Gebote, vor allem die Beschneidung, einschließe, während für die Heidenchristen nur gelte, was die Schrift von Nichtjuden verlange. Die Kirche als das Volk Gottes in seiner letzten Epoche könne ihre Legitimation allein aus der Schrift ableiten. Dazu gehöre der Nachweis der Kontinuität. Weil auch die Geschichte Jesu und der Kirche bereits in der Schrift zu finden seien, sei die Schrift als Gottes Wort in allem verbindlich. Die Geschichte Israels sei durch die heilenden Handlungen Gottes bestimmt und so als Heilsgeschichte zu verstehen. Mit Christus aber sei das mit ihm exklusiv verbundene Heil endgültig gekommen. Es verwirkliche sich geschichtlich vor allem in der Sündenvergebung und in der Geistgabe; es sei präsentisch, finde aber seine Vollendung erst bei der Wiederkunft Christi. Das Heil aber lasse sich allein in der Kirche finden. Deshalb sei es entscheidend, dem Gottesvolk einverleibt zu sein.

Der theologische Entwurf, den J. in der Apg entdeckt, wirkt fraglos geschlossen. Aber dennoch erheben sich Zweifel. So belegen z. B. die von ihm dafür angeführten Texte m. E. keineswegs, daß die Kirche des Lk noch die Beschneidung fordert, sondern nur, daß (erwachsene) Juden, die Christen werden, schon beschnitten sind. Gut dagegen ist die Kontinuität des Volkes Israels in der Kirche mit ihren Konsequenzen für Juden- und Heidenchristen beschrieben. Ungeachtet möglicher Einwände gegen die Auslegung der Apg durch J. darf sein Kommentar als eine Bereicherung gelten.

### 3. Paulus und seine Schule aus der Sicht ihrer Ausleger

Im folgenden sind die Kommentare zu 7 Briefen in der für weitere Kreise bestimmten Reihe „Neues Testament Deutsch“ und der technisch wissenschaftliche Kommentar im „Handbuch zum Neuen Testament“ zu besprechen.

a) Im vorliegenden Teilband werden vier Paulusbriefe von drei Autoren neu ausgelegt.<sup>3</sup>

---

3 *Die Briefe an die Philipper, Thessalonicher und an Philemon.* Übersetzt und erklärt von Nikolaus WALTER, Eckert REINMUTH und Peter LAMPE. Reihe: Das Neue Testament Deutsch. Teilband 8/2, Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 323 S., kt., DM 44,- (ISBN 3-525-51381-X).

aa) In Philippi leben zur Zeit des Paulus, wie N. Walter einleitend zu seiner Erklärung des Phil zeigt, Menschen aus vielen Nationen. Philippi ist die erste Stadt in Europa, die Paulus missioniert. Er muß jedoch die Stadt bald wieder verlassen, weil er dadurch, daß er einen Wahrsagegeist aus einer Frau ausgetrieben hat, einen öffentlichen Tumult auslöst. Die Gemeinde ist mit Paulus in besonderer Freundschaft und Solidarität verbunden. Epaphroditus, ein führendes Gemeindeglied, überbringt ihm eine Geldspende in das Gefängnis in Ephesus, um seinen Aufenthalt zu erleichtern. Daß Epaphroditus dort auf den Tod erkrankt, erschüttert die Philipper zutiefst. Deshalb und wegen Widrigkeiten wohl von seiten nichtchristlicher Mitbürger oder der römischen Behörden sucht Paulus die Gemeinde davon zu überzeugen, daß Leiden zum Christsein gehören. Denn für ehemalige Heiden ist es kaum nachvollziehbar, daß man für einen Gott leiden muß, wie W. in einem Exkurs ausführt. In Kap. 3 treten konkurrierende Missionare auf, die die Beschneidung einfordern (vgl. Exkurs) und so den Christusglauben der Philipper verunsichern könnten. Hier will W. eine von Kap. 1–2 unterschiedliche Situation erkennen. Zusammen mit anderen Beobachtungen lassen ihn drei ursprüngliche Briefe in Phil rekonstruieren. Wichtig ist W. hier eine unterschiedliche Stellungnahme zum Zeitpunkt der Wiederkunft Christi. Während Paulus aufgrund des ungewissen Ausgangs seines Gefängnisaufenthalts nicht damit rechnet, bei der Parusie noch zu leben (1,18b–24), kehre er in dem späteren Brief (3,20 f.) zu seiner früheren Naherwartung zurück. M. E. ist die Erwartung des Herrn Jesus Christus als unseres Retters und die Gleichgestaltung unseres Niedrigkeitsleibes mit seinem Herrlichkeitsleib (3,20 f.) keineswegs notwendig auf die Parusie zu beziehen. Dasselbe gilt für Röm 13,2 f. Für 1 Thess 4,13–18 kann man eine intensive Naherwartung nur dann annehmen, wenn man „die Lebenden“ mit den „bis zur Parusie Übriggebliebenen“ identifiziert, wie das E. Reinmuth tut (145). Tatsächlich aber dürfte das Partizip „die Übriggebliebenen“ das Partizip „die Lebenden“ qualifizieren und damit eingrenzen, so daß der Parusitermin völlig offen bleibt.<sup>4</sup> Die Argumente gegen die Einheitlichkeit des Briefes sind also nicht durchschlagend, auch wenn man sich mit Walter u. a. für Ephesus als den Ort des Gefängnisaufenthaltes und damit für etwa 55 n. Chr. als die Abfassungszeit des Phil entscheidet.

bb) Paulus schreibt 1 Thess anscheinend schon bald nach seinem Gründungsbesuch. E. Reinmuth schließt aus ihm, daß Paulus über die Zukunft der Gemeinde ungewiß ist. Von Timotheus hat der Apostel allerdings ermutigende Nachrichten gehört und ist gewillt, bald nach Thessalonich zu reisen, um dort Glaubensdefizite der Gemeinde aufzufüllen. Diesem Ziel dient vorab 1 Thess. Aus den Angaben der Apg (Gallio-Inschrift) läßt sich schließen, daß Paulus 1 Thess 50/51 n. Chr. verfaßt. Silas/Silvanus und Timotheus, die Mitabsender des Briefes, sind wichtige Mitarbeiter des Apostels, wie auch die Apg bestätigt. Nicht eine offensive Auseinandersetzung mit den paganen Kulte der Stadt, sondern der Ausschließlichkeitsanspruch des Christusglaubens wird zu den Anfeindungen geführt haben, die der Brief voraussetzt. Der erste Teil des ältesten uns erhaltenen Paulusbriefes – und damit des ältesten christliche Dokuments – besteht aus Danksagungen (Kap. 1–3), während der 2. Teil (Kap. 4 f.) der Vergewisserung und Bekräftigung der christlichen Identität dient.

cc) In 2. Thess steht das eschatologische Problem im Mittelpunkt (2,1–12). Mit dem Wort „Der Tag ist da!“ kennzeichnet der Verf. eine Auffassung, die ihn selbst beunruhigt und die Adressaten offenbar verwirrt. Nach Reinmuth weist er diese mit einer apokalyptischen Belehrung zurück, die sich unter der Voraussetzung, daß Paulus in 1 Thess den Tag des Herrn

---

4 Vgl. dazu H. GIESEN, *Naherwartung des Paulus in 1 Thess 4,13–18?*: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt 10 (1985) 123–150.

sehr nahe sah (vgl. jedoch oben), kaum mit dessen Ausführungen in 1 Thess vereinbaren lassen. Die veränderte Perspektive setze einen größeren Abstand voraus. Für einen unbekanntem Autor, der sich der paulinischen Autorität bedient,<sup>5</sup> sprechen bereits, daß „Paulus“ zum Vorbild stilisiert wird und daß 2 Thess die apostolische Überlieferung und ihre schriftliche Vermittlung stark betont. Der Verf. akzeptiert die Grundzüge der Eschatologie von 1 Thess, weist aber falsche Schlußfolgerungen aus ihr zurück, indem er korrigierend auf die der Parusie vorausgehenden Ereignisse hinweist. Da der Verf. Paulus und 1 Thess als Autorität anerkennt, ist die gelegentlich geäußerte These, die Autorität des Paulus solle untergraben und 1 Thess durch 2 Thess verdrängt werden, zurückzuweisen. Der Verf. versucht dadurch, daß er die eschatologische Erwartung von Gemeindegliedern korrigiert, Nüchternheit zu vermitteln, die Leidenserfahrungen seiner Kirche zu deuten und das Selbstverständnis in der geschichtlichen Ordnung des Alltags zu stärken, was auf eine späte Abfassungszeit – nach 100 n. Chr. – hindeutet.

dd) Wie P. Lampe bereits in einem Aufsatz gezeigt hat, ist das Weggehen des Sklaven Onesimus aus dem Haus des Philemon in Kolossä auf dem Hintergrund antiker Rechtstexte nicht als Flucht zu werten. Onesimus wendet sich vielmehr an Paulus im Gefängnis zu Ephesus (53–55 n. Chr.), damit dieser für ihn fürsprechend bei seinem Herrn eintritt, um den Frieden zwischen beiden wiederherzustellen. Philemon warf nämlich seinem Sklaven vor, Schaden in seinem Haushalt angerichtet zu haben. Nachdem Onesimus bei seiner Begegnung mit Paulus Christ geworden ist, ist dieser nicht nur daran interessiert, ihn mit seinem Herrn auszusöhnen, sondern schickt ihn mit einem Brief zurück, in dem er ihn bittet, Onesimus fortan als gleichgestellten Bruder in Haus und Hausgemeinde aufzunehmen. Er hofft darüber hinaus, daß Philemon seinen Sklaven zu ihm zurückschickt, damit er ihm zu Diensten sei. Neben der Auslegung des Briefes macht Lampe psychologische Randbemerkungen zum Hauptteil des Briefes.

b) In diesem Teilband kommentiert J. Becker den Brief an die Galater (= Gal) und U. Luz den Kolosser- und Epheserbrief<sup>6</sup>.

aa) Der Gal zählt zu den echten und einheitlichen Paulusbriefen. Rhetorisch steht der Gal als Ersatz für eine Rede nach dem Urteil Beckers der Gerichtsrede näher als der Beratungsrede. In ihr verfolgt Paulus angesichts konkurrierender Missionare drei Ziele: Er will, daß die Gemeinden sich von den Fremdmissionaren lösen. Die Diskreditierungen seines Evangeliums und seiner Person weist er in einer Apologie zurück (1,10–2,21). Er will die Gemeinde zurückgewinnen, indem er ihr seinen alten Standpunkt angesichts der kritischen Lage nochmals vor Augen führt (3,1–6,10). Dabei bietet er zugleich eine argumentative Auseinandersetzung mit den Gegnern, gegen die er verbal kompromißlos vorgeht. Mit der Mehrheit der Ausleger hält B. die Gegner zu Recht für Judaisten, die wahrscheinlich aus Judäa stammen. Sie sind dabei, die Galater davon zu überzeugen, daß das paulinische Evangelium minderwertig ist, weil es im Widerspruch zum maßgeblichen Ursprung des Christentums stehe. Hinsichtlich der Adressatenfrage entscheidet sich B. für die Land-

5 Die Problematik der neutestamentlichen Paulus-Pseudepigraphie behandelt R. in einem vorzüglichen Exkurs, der wohl zuerst der Kommentierung vorausgeschickt werden sollte. Fälschlicherweise führt er hier auch die Offb als ein Beispiel für Pseudonymität an.

6 *Die Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser*. Übersetzt und erklärt von Jürgen BECKER und Ulrich LUZ. Reihe: Das Neue Testament Deutsch. Teilband 8/1, Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 224 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-525-51340-2).

schaftshypothese und für die Spätdatierung des Gal (55/56 n. Chr.) von Ephesus aus. Die neuerdings vertretene Auffassung, der Gal sei ein Kunstprodukt und werde fiktiv an die Galater adressiert, tatsächlich aber an die Epheser, weist B. zu Recht zurück. Der Gal hat sowohl für die Erforschung des Urchristentums als auch für die Darstellung der paulinischen Theologie einen hohen Stellenwert. Neben der fortlaufenden Erklärung des Textes bietet B. Exkurse über das „Anathema“, den paulinischen Schriftgebrauch, die „Weltelemente“ und zur Theologie der Judaisten.

bb) Ähnlich wie der Röm, Gal und Kol besteht der Eph aus einem „lehrhaften“ (1–3) und einem „ethischen“ Teil (4–6). Luz versteht den „lehrhaften“ Teil „als ein lobpreisendes Gebet, das durch eine ausführliche Erinnerung an das, wofür die Gemeindeglieder danken dürfen, unterbrochen wird“ (107). Der „ethische“ Teil des Eph, der auffällig lang ist, ist seinem Verf. offenkundig sehr wichtig.

Der Eph ist wahrscheinlich ein Rundschreiben, in dessen Präskript die jeweilige Empfängergemeinde eingesetzt wurde. Von daher erklärt sich u. a., daß er kaum Nachrichten über die Gemeindesituation erkennen läßt und keine persönlichen Grüße enthält. Die Einfügung „in Ephesus“ legt sich durch die Nennung des Tychikus (6,21) und die Tatsache nahe, daß es sonst keinen Paulusbrief an die Epheser gibt. Heute gilt der Eph fast durchgängig als pseudonym, er macht allerdings auch keinen Versuch, seine eigene Echtheit plausibel zu machen, und ist deshalb zu den Schülerarbeiten zu rechnen. Theologische Argumente sollten – da oft interessengeleitet – nach L. nur mit Vorsicht gegen die Echtheit des Eph angeführt werden, auch wenn dessen Theologie durchaus eigenständige Züge erkennen läßt. Nach dem Urteil L.s ist der Eph mit Ausnahme seines Eheverständnisses (5,22–33) durchaus paulustreu. Der Stil des Eph ist verwandt mit dem des Kol, den er wahrscheinlich für authentisch hält und vor allem im paränetischen Teil (ab 4,17) literarisch benutzt hat, unterscheidet sich aber von dem des Paulus dadurch, daß er mehr assoziativ als argumentativ ist. Der uns unbekannte Verf. kennt neben Kol auch andere Paulusbriefe. Als Rundschreiben paßt der Eph gut in die Zeit nach dem Tod der Apostel, der den Gemeinden die gesamtkirchliche Autorität nahm. Hier treten die pseudoapostolischen Briefe ein, um die Einheit der Kirche zu wahren. Der Verf. des Eph weiß sich mit Paulus verbunden. Deshalb erinnert er mit Dank an Gott an dessen Werk und denkt die Verkündigung des Paulus angesichts der neuen kirchengeschichtlichen Situation weiter. Sein Hauptaugenmerk legt er auf die Paränese. Da zeitgeschichtliche Anspielungen fehlen, ist es schwierig, den Eph zu datieren. Am ehesten sei er zwischen 70 und 90 n. Chr. anzusetzen. In einem Exkurs nimmt L. zum Gebrauch von „Leib“ und „Leib Christi“ bei Paulus und in den Deuteropaulinen Stellung. Wie allgemein anerkannt, identifizieren der Kol und Eph anders als Paulus die Gesamtkirche mit dem Leib Christi. Religionsgeschichtlicher Hintergrund seien die orphischen, stoischen und philonischen Allgott-Aussagen. Paulus verwende den Begriff „Leib Christi“ nur widerwillig, weil er ihn im Zusammenhang mit dem Sakramentalismus in Korinth kennengelernt habe. Er akzentuiere ihn dann im Sinn des antiken Organismusedankens paränetisch, indem er ihn auf das Zusammenleben in der Gemeinde bezieht.

cc) Der Kol kann aufgrund seines Stils und seines eigenständigen theologischen Profils nicht von Paulus selbst verfaßt sein. Luz spricht sich für einen Mitarbeiter des Paulus (am ehesten Timotheus) als Verfasser aus. Dafür, daß Kol eher zu Lebzeiten des Paulus als nach dessen Tod geschrieben wurde, sprechen die Berührungen mit dem Phlm, in dem u. a. die Grußliste (V. 23 f.) weithin mit der im Kol 4,10–14, die sich schwerlich als Teil einer Brieffiktion erklären läßt, übereinstimmt. Die Benutzung des Kol durch den Eph zeige zudem, daß man den Kol in Kleinasien selbstverständlich als echten Paulusbrief verstehe.

Wie die im Kol kritisierte „Philosophie“ religionsgeschichtlich zu werten ist, ist in der heutigen Forschung umstritten (Exkurs). L. geht bei der Beurteilung mit Recht methodisch davon aus, daß die Analyse des Textes, bei der die polemischen Aussagen im Vordergrund stehen müssen, Vorrang vor der Analyse des religionsgeschichtlichen Umfeldes haben muß. Zudem ist darauf zu achten, ob der Verf. das Selbstverständnis der Gegner wiedergibt oder ob er mit seinen Aussagen die Gegner negativ qualifiziert. Die Textanalyse ergibt, daß die Gegner durch jüdische Überlieferungen (Kalenderfrömmigkeit, Speisevorschriften, Engerverehrung) bestimmt sind. Wahrscheinlich handelt es sich um eine judenchristliche Gruppe, aber kaum um Gnostiker. In einem zweiten Exkurs zeigt L. auf, daß die Haustafeln in Kol und im NT in der Ökonomik-Literatur der Antike ihren Hintergrund haben. Zu Recht weist er darauf hin, daß die Gattung der Haustafeln sich nicht von der Ökonomik-Literatur her, sondern von ihrem sozialen Hintergrund, der christlichen Gemeindeversammlung, verstehen lassen.

c) H. Hübner geht es nicht nur darum, den theologischen Gehalt der Briefe an Philemon, an die Kolosser und an die Epheser zu erschließen, sondern auch deren inneren geschichtlichen und theologischen Zusammenhang aufzuweisen.<sup>7</sup> Auch für ihn ist der Kol anders als der Phlm aufgrund seines Stils kein authentischer Paulusbrief. Anders als Luz votiert er für die Abfassung des Briefes nach dem Tod des Paulus, wofür er vor allem auf die unterschiedlichen Tauf- und Leib-Christi-Aussagen hinweist. Damit muß er voraussetzen, daß Paulus seinen Mitarbeitern keine eigenständige Entfaltung theologischer Gedanken zubilligt. Der Eph entwickelt die Theologie des Kol zu einer Theologie der Kirche. Wegen der eminent theologischen Aussagen der Briefe sieht H. zu Recht die Hauptaufgabe ihrer Ausleger darin, ihren theologischen Inhalt zu vermitteln, was nur geschehen kann, wenn der heutige Verstehenshorizont mitbedacht wird. Entsprechend der Tradition der Kommentarreihe werden auch griechische oder lateinische Texte im Original wiedergegeben, soweit sie das Verständnis des Textes fördern können.

Mit A. Lindemann hält es H. für höchstwahrscheinlich, daß der Kol in Wirklichkeit an die Laodikeer gerichtet ist, zumal der nach dem Erdbeben 61 n. Chr. geschriebene Brief ohnehin nicht die Kolosser als seine Adressaten haben könne. Für die Auslegung sei das allerdings unerheblich, da der Verf. kein spezifisch kolossisches Problem behandle. Er biete den fiktiven Adressaten vielmehr theologische Argumentationshilfen an, damit sie sich gegen Häretiker behaupten können. Diese sind nach ihm anders als nach Luz keine Juden; denn die kolossische „Philosophie“ habe wahrscheinlich niemand dazu gedrängt, zum Judentum zu konvertieren. Der Kol sei wohl in Ephesus geschrieben worden.

Im Blick auf das religionsgeschichtliche Problem konstatiert H. zunächst die uneinheitliche Forschungslage, wofür im Fall des Kol vor allem die fragmentarische und polemische Beschreibung des „Philosophie“ verantwortlich sei (vgl. dazu den Exkurs, S. 94–97). Der Eph als „Zweitaufgabe“ des Kol kennt keine direkten Gegner. Die zentralen theologischen Topoi und Begriffe des Kol finden sich in ihm in einem anderen theoretischen und theologischen Koordinatensystem. Von den verschiedenen religionsgeschichtlichen Interpretationsmodellen seien nur zwei ernsthaft zu diskutieren: das gnostische und das jüdisch-hellenistische (Philo). Ob und inwieweit der Eph von der Gnosis beeinflusst ist, entscheidet sich

---

7 Hans HÜBNER, *An Philemon. An die Kolosser. An die Epheser*. Reihe: Handbuch zum Neuen Testament, Bd. 12. J. C. B. Mohr, Tübingen 1997, XII u. 277 S., br. DM 59,- (ISBN 3-16-146775-2).

vor allem an den Begriffen Leib und Pleroma. Die Vorstellung der Kirche als „Leib Christi“ hat der Kol von Paulus übernommen. Der Eph entwickelt seine eigene Ekklesiologie, indem er die Ekklesiologie des Kol rezipiert und interpretiert. Dafür bieten die jüdisch-hellenistische Theologie und die Religionsphilosophie Alexandriens Erklärungselemente. Sie haben ihren wichtigen Stellenwert innerhalb der Interpretation, dürfen aber nicht nur registriert werden. Am auszulegenden Text liegt es, daß die Theologie über die Religionsgeschichte dominiert. Neben der fortlaufenden Exegese bietet H. in seinem Kommentar eine große Anzahl von Exkursen, die theologische, philologische, historische, religionsgeschichtliche, literarkritische und hermeneutische Fragen behandeln. In einem Exkurs zum Phlm schließt er sich ausdrücklich an die Wertung Lampes an, wonach Onesimus nicht aus dem Haus seines Herrn geflüchtet ist.

Sehr hilfreich ist der „Rückblick auf die Theologie des Kolosserbriefes“, in dem H. zusammenhängend die Frage zu beantworten sucht, ob der Kol in seiner theologischen Intention und Argumentation mit Paulus in Übereinstimmung steht. Dabei setzt er sich vor allem mit dem Argument auseinander, daß im Kol die Rechtfertigungslehre des Paulus fehle. In diesem Zusammenhang bejaht er zu Recht die Frage, ob der Verf. die Rechtfertigungstheologie des Paulus existentiell verstanden habe, auch wenn er in seiner christologischen Darlegung nicht ihren wesentlichen Gehalt bringe. Die polemische Antithese – „nicht aus Werken des Gesetzes, sondern aus Glauben“ hätte gegenüber der kolossischen Philosophie, die die alleinige Heilsmittlerschaft Christi bestreitet, nichts ausrichten können. Wie H. im folgenden zeigt, ist auch die Soteriologie des Kol im Horizont der paulinischen Rechtfertigungsverkündigung und -theologie zu verstehen. Dabei leugnet er nicht, daß es eine Akzentverschiebung gibt, die sich vor allem durch die stärkere Hervorhebung der Ekklesiologie als einer durchaus legitimen Entfaltung der paulinischen Sicht ergibt, wobei freilich „der paulinische Gedanke der geschenkten seinsmäßigen Heiligkeit als Partizipation an Gottes Heiligkeit durch das Sein in Christus“ im Kol und noch mehr im Eph gesteigert wird (275). Unwahrscheinlich erscheint mir jedoch die hypothetische Erwägung H.s, die rechtfertigungstheologischen Aussagen in Eph 2,5.8.9 seien Einfügungen eines späteren Glossators, der die paulinische Rechtfertigungslehre verdeutlichen wolle. Auch ist es schwer einzusehen, warum diese Aussagen nicht in die ekklesiologische Gesamtintention des Eph passen sollen. Daß der Kol und der Eph die Heilsgegenwart so stark betonen, führt H. darauf zurück, daß man am Ende des 1. Jhs. die nahe Erwartung des wiederkehrenden Christus als ein Mißverständnis der Nähe Gottes erkannt habe (vgl. jedoch das oben zur Naherwartung Gesagte).